

Juliette und Claudine,

oder

die Freundinnen.

Novelle.

Nach dem Portugiesischen.

Julius und Claudius

die Cæsaren

Historie

von Tacitus

Die Regierung Jakob des I., König von Schottland, war lange Zeit unglücklich. Die Großen seines Reichs waren in mehrere Parteyen getheilt, von welchen die eine, in die Verschwörung des Grafen von Athol verwickelt, die Sache ihres Anführers mit einem Eifer vertheidigte, der ihnen später zum Unglück gereichte; die andere aber alle ihre Kräfte vereinigte, um die Krone ihrem rechtmäßigen Herrscher zu erhalten. — Die Bestrafung des Grafen von Athol war fürchterlich, und alle seine Freunde schworen seinen Tod zu rächen, oder diesem Vorsatz ihr Leben zu opfern.

Der Lord, Graf von Milfont, war einer von den Mißvergünsteten. In einem Alter von 25 Jahren war er durch Tapferkeit berühmt, im Besitz

eines beträchtlichen Reichthums, und hatte so viel Freunde, daß der König deshalb unruhig wurde. Mit diesen Eigenschaften vereinigte er andere, die für das schöne Geschlecht einen noch höhern Werth hatten, denn er war geistreich und liebenswürdig im Umgange, und von einem schönen, angenehmen Aeußern. Seit dem Tode des Grafen von Athol lebte er auf einem nur wenige Meilen von Edinburg entfernten Landgute in gänzlicher Zurückgezogenheit. Unter allen höheren Offizieren seines Reichs schätzte der König den General Murcay am meisten. Dieser tapfere Feldherr stand bey seinem Gebiether in so großem Ansehen, daß er das Verderben von dem Haupte seines alten Freundes, des Baron von St. Clair abwenden konnte, der fälschlicher Weise eines Antheils an der Verschwörung des Grafen von Athol beschuldigt worden war. Das Haus von St. Clair hatte durch die Annahmungen des benachbarten Grafen von Milfont beträchtliche Verluste

erlitten, die zwischen beyden Familien der Anlaß zu unabsehblichen Streitigkeiten und der Grund zu einem, seit vielen Jahren eingewurzelten, unverföhllichen Hasse geworden war.

Eines Tages besuchte der General Marcey, der seit einiger Zeit Witwer war, den Baron von St. Clair, und brachte seine einzige Tochter, Claudine mit sich. »Mein Freund,« sprach er zum Baron, »ich bin von unserm Monarchen mit einer wichtigen Sendung an den König von England beauftragt, erlaube mir, daß ich Deiner Vorsorge das kostbarste Kleinod, das ich habe, übergeben darf. Claudine befindet sich unwohl, und kann mich nicht begleiten. Ich überlasse sie demnach Deiner freundschaftlichen Obhuth. Die Gesellschaft der lebenswürdigen Juliette wird die Genesung meiner Tochter befördern. Sobald ich zurückkehre, werde ich Dir meine vollste Dankbarkeit bewähren.« — »Sprechen Sie, edler Mann, nicht von Dank gegen uns,«

unterbrach ihn die Baroninn, »da unsere Kräfte nicht zureichen würden, Ihnen den unsern zu beweisen. Wir werden unsere Pflicht thun, und Sie können mit beruhigtem Herzen von uns scheiden.«

Der General Murcay trat seine Reise noch an eben diesem Tage an, und ließ seine Tochter in dem Hause seines Freundes. Aber Claudine wurde von Tag zu Tag immer leidender, ihre Kraft und Schönheit wellte sichbar dahin, so daß ihr Zustand oft die Thränen der empfindsamen Juliette erregte, die mit den Verhältnissen der wirklichen Welt, so wie mit dem Kummer der Liebe, noch unbekannt war. Der Trübsein, als Folge eines innern, nagenden Schmerzes hatte das Herz Juliettens noch ganz unberührt gelassen, und sie hatte bisher nur in Glück und in Fröhlichkeit gelebt. — Sie konnte es daher auch gar nicht begreifen, warum Claudine immer weine und in Traurigkeit versunken sey.

Eines Tages, als Claudine mit verweilteren

Augen erschien, näherte sich ihr Juliette und umarmte sie zärtlich mit den Worten: »Meine geliebte Freundin, was fehlt Dir? Was betrübt Dich so sehr? Mißtraust Du meiner Verschwiegenheit, weil Du mir den Grund Deiner Leiden nicht anvertraust?« — »Ach, warum willst Du die Quelle meines Kammers erforschen?« erwiderte Claudine. »Nimmst Du so viel Antheil an mir?« . . . Zu gleicher Zeit rann ein neuer Strom von Thränen aus ihren mattgeweinten Augen. Juliette drang immer mehr in ihre Freundin, und endlich umarmte sie diese und sprach: »Nun wohl, meine Geliebte, denke nicht übel von mir, wisse, daß die einzige Ursache meiner Betrübniß der Graf von Milfont ist. — Ach! ich liebe ihn — — und dieß Gefühl macht mich unglücklich.«

— »Wie, Milfont! dessen Name Deiner und meiner Familie so verhaßt ist?« —

»Ich weiß es,« erwiderte Claudine; »deshalb

bath ich Dich, daß Du mir nicht zürnen möchtest, aber ach! wenn meine Liebe — — Juliette! Juliette! o meine Freundin, verzeihe meinem Wahnsinn! Ich schwor ihn zu lieben, und werde ihn lieben bis an das Grab.« —

Hier trat eine Dienerinn Claudinens ein und unterbrach die Unterredung der Freundinnen. Juliette, die anfangs eine lebhaftige Theilnahme für Claudinens Betrübniß zu empfinden schien, wurde bald wieder ruhiger und kehrte zu ihrer früheren Fröhlichkeit zurück. Wenn sie später ihrer Freundin begegnete, hoffte sie dieselbe durch Scherz zu erheitern, bis Claudine eines Tags ihr erwiderte: »Ach, ich sehe wohl, daß auch Du den Umfang meiner Leiden nicht ahndest! Möchte er Dir auch immer unbekannt bleiben! Aber wenn Du wüßtest, was ich für Milfont empfinde, wenn Du wüßtest, wie unig ich ihn liebe, so würdest Du mich sicher bemitleiden. Ich weiß wohl, daß sich unabsehbare Hin-

vernisse meiner Verbindung mit ihm entgegenstellen; ich weiß, daß diese unselige Leidenschaft mich tödten wird, aber Milfont wird immer der Gebiether meines Herzens seyn.

Claudine verging vor Verlangen, ihrem Geliebten von sich Nachricht zu geben. Fast jeden Nachmittag gegen Abend ging die Baroninn St. Clair mit Julietten und Claudinen, um frische Luft zu schöpfen, in eine Gartenlaube, die in der Nähe des Wohnhauses und am Rande eines Weges war, der zum Meere hinführte. Als sie sich aber wieder dort versammelt hatten, sahen sie einige Cavaliere vorüber gehen, denen Diener folgten, die Netze und andere Geräthschaften zum Fischfange trugen. — Claudine seufzte ohne irgend einen Grund zu wissen, und fühlte, daß ihr Herz lebhafter schlage. Die Baroninn fragte ihre Diener, ob sie die Herren, die vorüber gegangen wären, kannten, und diese erwiederten, daß einer von ihnen zuverlässig der

Graf von Milfont sey, der sich sehr oft mit dem Vergnügen des Fischfanges belustige. Bey dem Klange des Nahmens Milfont lächelte Juliette und blickte verstohlen auf ihre Freundin. Claudine aber schlug die Augen nieder und erblaßte. Von diesem Augenblicke an wurde sie zerstreut, und brachte die ganze Nacht in der äußersten Unruhe zu. Endlich, nachdem sie einen harten Kampf mit sich bestanden hatte, entschloß sie sich zu schreiben und that dieß mit folgenden Worten:

»Geliebter! seit ich Dich nicht sehe, höre ich keinen Augenblick auf zu weinen. Ich würde schon vor Kummer und Betrübniß vergangen seyn, wenn mir nicht das Uebermaß der Liebe, mit dem ich Dir ergeben bin, das Leben zu erhalten schien. Ach, theurer Milfont, wenn Du mich noch liebst, und die Leiden einer tief Betrübten, die sich ewig Dir gewidmet hat, mildern willst, so kehre morgen zu derselben Stunde zurück, und gehe vor dem Orte

vorüber, wo Du gestern mehrere Damen erblicktest. Erfüllst Du diese Bitte, so wird es mir ein sicheres Zeichen seyn, daß Du diesen Brief empfangen hast, und derer noch gedenkst, die Dich auf das Zärtlichste liebt. . . .

Claudine gab noch dem Grafen einen Ort an, wo er einen zweyten Brief finden könne, wenn der erste ihm richtig überbracht worden wäre. Aber nach Beendigung des Schreibens fiel es ihr schwer auf das Herz, daß sie niemand habe, durch den sie dasselbe übersenden könne. — Als die Stunde des Spazierganges endlich gekommen war, ließ sie es heimlich auf dem Wege zurück, auf dem, wie sie mußte, der Graf vorüber kommen würde. Dieser Einfalt war ihr nützlich, denn einer von den Dienern Milfont's gewahrte den Brief, nahm ihn auf und brachte ihn treulich in die Hände seines Herrn.

Graf von Milfont hatte sich nur nach dem schmerzlichsten Kampfe von seiner geliebten Claudine tren-

nen Können. Aber während er mit seinem Vater ganz England durchreist und unablässig mit Entwürfen eines bürgerlichen Krieges beschäftigt war, hatte er alle Hoffnung verloren, das Ziel seiner Liebe erreicht zu sehen. Seine Freude hatte daher keine Gränzen, als er den Brief der Geliebten erblickte. — »Ach! ist es möglich,« rief er aus, »daß Claudine sich meiner noch erinnert! Nun erkenne ich es erst, wie glücklich ich bin, ihr Herz zu besitzen!« — Die Beständigkeit Claudinens weckte in Milfont's Gemüth die ganze Lebhaftigkeit seiner früheren Leidenschaft auf. Er befahl unverzüglich Anstalt zum Fischfang zu treffen, und der Weisung seiner Geliebten zufolge, begab er sich zur festgesetzten Stunde auf den Weg.

Die Damen befanden sich bereits in der Laube. Juliette, die durch ihre Freundin von allem, was sich zugetragen hatte, unterrichtet war, wußte es so einzurichten, daß die Baronin von St. Clair

den gewöhnlichen Spaziergang bis zum Seeweg verlängerte. Kaum waren sie dort angekommen, als der Graf schon vorüber ging. Er betrachtete seine Geliebte mit Augen voll Feuer und der glühendsten Liebe, und Claudine erwiderte den Blick mit noch ausdrucksvollern Zeichen. Auf ihren Wangen waren frische Rosen erblüht, sie seufzte und ihr Herz schlug hörbar vor Freude.

Dieser erschütternde, für Claudinen so glückliche Moment war für ihre Freundin von verhängnißvollen Folgen. Juliette hatte Milfont zum ersten Mal gesehen, und in diesem ersten Augenblicke entbrannte in ihrem Herzen die Liebe. Als sich die Freundinnen wieder allein sahen, fragte Claudine Julietten, wie ihr Milfont gefallen habe, aber diese vermochte kaum ihr zu antworten, sie schlug die Augen nieder und erblickte. Endlich trennten sich beyde, beyde von dem Pfeile der Liebe vergiftet, und jede mit dem heftigen Verlangen, den

liebenswürdigen Milfont zu besitzen. Juliette, erschüttert von dem neuen Zustand ihres Herzens, fand in dieser Nacht keine Ruhe und vermochte kein Auge zu schließen. »Ach!« rief sie aus, »wie unglücklich bin ich! Wenn Claudine ihn liebt, so hat sie mindestens die Gewisheit, ihre Gefühle erwidert zu sehen, aber ich — die ihm Unbekannte, die er niemahls gesehen hat! — Was soll ich beginnen! — Claudine! Claudine! Warum kamst Du in das Haus meines Vaters! Doch ihr beyde sollt gerächt werden. — Die Liebe zerstört mich, sie wird mir das Leben kosten.«

Während Juliette als unglücklich Liebende mit den ersten Stürmen ihrer Leidenschaft rang, überließ sich die arme Claudine den sanften Gefühlen der Hoffnung und hielt sich für glücklich.

So sehr Juliette Claudinen jetzt floh, die sie schon als ihre Nebenbuhlerin betrachtete, so innig und oft verlangte diese nach der Gegenwart der

Freundinn. In gutmüthiger Zutraulicheit sagte sie ihr einst: »Geliebte Freundinn, ich habe Dich heute um einen wichtigen Dienst zu bitten. Hier ist ein Billet an den Grafen von Milfont. Dir, meine theuerste Juliette, vertraue ich es an. Du mußt es ihm selbst übergeben — in seine eigene Hand. Ich hätte ihm gern noch gemeldet, daß er in die Nähe des Gartens kommen soll, wo dieser an den Fluß stößt, aber meine Dienerinn Clary läßt mich keinen Augenblick allein. Du nur, meine gütige Freundinn, kannst mich aus dieser Verlegenheit befreien.«

Juliette fühlte in ihrem Herzen eine lebhaftere Freude, zeigte aber äußerlich Betroffenheit und Unruhe. »Kannst Du es verlangen, Claudine,« erwiderte sie, »daß ich Deine und meine Ruhe auf das Spiel setzen soll, um mit einem Mann zu sprechen, der vielleicht ein Verführer ist.« Claudine kam außer sich; sie fing vor Betrübniß an zu weinen,

und wendete sich dann mit den Worten zu ihr: »O Graufame, was gäbe ich darum, wenn ich Dir das Geheimniß meines Herzens nicht offenbart hätte! Ich glaubte von Deiner Freundschaft erwarten zu dürfen, was ich im ähnlichen Falle für Dich mit der innigsten Freude gethan haben würde. Doch wie täuschte ich mich!« Indem sie dieß sagte, entstürzte ein neuer Strom von Thränen ihren Augen und sie konnte kein Wort mehr hervorbringen.

Juliette aber, die nichts sehnlicher wünschte, als ihren Auftrag zu vollziehen, veränderte allmählich die Sprache; sie stellte sich, als ob es ihr herzliches Verlangen sey, den Wünschen ihrer Freundin zu willfahren, und versprach endlich alles das zu thun, was ihr Auftrag erheische. Claudine ging getröstet hinweg und brachte eine ruhige Nacht zu.

Ganz anders war es aber bey Julietten. Gequält von der Liebe und Sehnsucht glaubte sie die günstigste Gelegenheit zu haben, dem Grafen ihre

Leidenschaft entdecken zu können. — Schwankend zwischen Freundschaft und Liebe, siegte endlich diese. — Juliette wurde an ihrer Freundin zur Verrätherinn. Sie zerriß den Brief, den Claudine ihr gegeben hatte, und schrieb an seiner Stelle folgenden:

»Mylord, der Himmel weiß es, wie viel ich gelitten habe, bevor ich mich entschloß, Ihnen diese Zeilen zu vertrauen. Ich übergebe sie unbedingt dem bittersten Feinde meines Hauses. Daraus mögen Sie erkennen, daß das Herz Juliettens von St. Claire ein neues Opfer ist, das die Liebe Ihnen dargebracht hat. — Ach! Mylord, wenn Sie mich verlassen, wo finde ich ein Asyl, das mich schützt? — Claudine sprach von Ihnen oft, und ich erblickte Sie dann. Ich fing mit Unklugheit an, und endige mit Liebe. Meine Nebenbuhlerin vertraut auf die Rechte, die ihre Schönheit ihr verlieh. Doch ich Aermste kann nichts als ein Zeichen Ihrer Groß-

muth oder Ihres Mitleids erwarten. — Mylord, werde ich niemahls Sie wieder sehen? —«

Die Stunde war gekommen, in der Milfont erscheinen sollte. Juliette ging ihm zitternd vor Furcht und Verlangen entgegen. Schon erblickte sie ihn am bezeichneten Orte, streckte den Arm aus, und mit abgewandtem Antlitz reicht sie ihm, was sie in der Hand hält, und flieht. Der Graf ist erstaunt und ruft mit lauter Stimme: »Darf ich nicht wissen, wem ich dieß verdanke? — Bist Du es, angebethete Claudine?« Aber niemand antwortet ihm und Juliette, die den Nahmen ihrer Nebenbuhlerin genommen hatte, verliert das Bewußtseyn, und fällt an dem Fusse eines Baumes ohnmächtig nieder. Als Milfont wahrnimmt, daß Alles um ihn still ist, wünscht er zu wissen, was ihm gebracht worden sey. Er öffnet das Paket und erblickt einen Brief und das Bild der schönsten Gestalt, die er jemahls gesehen hat. Es ist das Bild Juliettens, das vor Kur-

zem gemahlt worden war. »Welch Geheimniß waltet hier, Claudine,« rief jetzt der Graf aus. »Und Du, grausame Liebe, warum willst Du mein Herz mit neuen ehernen Banden umwinden?—« Milfont war nicht, wie so viele junge Männer seines Alters, eitel und anmaßend. Weit entfernt, mit seiner Eroberung zu prahlen, fühlte er mit dem Geschick Juliettens Mitleid. In tiefer Betrachtung verloren, schwankte er lange, was er thun solle. Er verbarg sich zwar nicht, daß seine empfängliche Theilnahme die Quelle gefährlicher Folgen werden könne, aber von der andern Seite schien es ihm grausam zu seyn, Julietten nicht zu trösten. — »Nur ein einziges Mahl werde ich sie sehen,« rief er aus, »weil ihre Ruhe davon abhängt, und ich werde ihr Geheimniß bewahren, weil die Ehre es fordert, aber Claudinen verlassen kann ich nicht, meine Juliette, das nicht.«

Zu dieser Zeit schrieben einige Freunde dem

Grafen aus Edinburg, daß es die höchste Zeit für ihn sey, sich aus Schottland zu entfernen, weil sein Leben in Gefahr schwebe. Doch konnte sich Milfont nicht entschließen, sein Vaterland in dem traurigen Zustand zu verlassen, in dem er sich befand.

Juliettens Bewußtseyn war wieder zurückgekehrt, sie begab sich nach Hause. Aber der Bericht, den sie ihrer Freundin zu erstatten hatte, brachte sie auf's Neue in Unruhe. Bey dem ersten Blicke Claudinens, fing sie an zu zittern. Diese, die sie schon mit Ungeduld erwartete, erblickte sie kaum, als sie ihr entgegen eilte, sich ihr an den Hals warf, und ausrief: »Nun, war er da? Sahst Du ihn? Sprachst Du ihn? und was erwiederte er Dir? Juliette konnte anfangs in Verwirrung nur wenig und unzusammenhängend antworten, versicherte aber dann mit erheuchelter Zuversicht, daß der Graf sehr betrübt gewesen sey, sie selbst nicht zu sehen, und daß er, ohne ihren Besitz zu erringen, nicht zu le-

ben vermöchte. In diesem Augenblicke trat Clary ein und die Freundinnen trennten sich. Juliette brachte die ganze Nacht unruhig zu und des andern Tages begab sie sich auf eben den Ort, wo sie mit dem Grafen zusammen getroffen war. »Sobald er kommt,« sprach sie zu sich selbst, »darf ich ihn anblicken? Darf ich mit ihm reden? und was werde ich ihm sagen?« Als sie noch in dieser Ungewißheit schwebte, trat Milfont hinzu. Da rief sie unwillkürlich seinen Namen. — »Juliette!« erwiedert dieser, tief bewegt. Lady Clair, von leidenschaftlichem Gefühle der Liebe überwältigt, fuhr fort: »Ich wollte Ihren Anblick entfliehen, und vermag es nicht. Ach, mein Herz reißt mich hin — werden Sie Mitleid mit mir haben? Oder ist es ein Verbrechen, daß es mir unmöglich ist, Sie nicht zu lieben? — Sie erwiedern mir nichts? — So hat Claudine gesagt? — O ich Aermste, Verstoffene!« — Milfont, mehr von Mitgefühl als von Liebe bewegt, ergriff die Hand

Zuliettens und küßte sie, während eine Thräne auf sie fiel. »Grausame Forderung der Ehre,« rief er aus, »warum ist es mir versagt?« — »Du sprichst nur von Ehre, Barbar!« antwortete Juliette, »weist Du nicht, daß die Ehre Dir die Pflicht auflegen würde, Dich einer Unglücklichen anzunehmen, die Dich liebt.« »Claudine!« sprach der Graf mit wandernder Stimme. »Du triumphirst, Juliette, ich bin Dein. — O Liebe! welche Macht! welch Vergehen!«

Nach dieser wechselseitigen Erklärung war die siegende Juliette beruhigt. Sie begab sich nach Hause, und trat, indem Entzücken und Zufriedenheit auf ihrem Antlitz strahlten, in das Zimmer ihrer Mutter. Hier fand sie außer dieser auch ihren Vater und Claudinen zugegen. Alle empfingen sie mit dem Ausdruck der Freude auf eine fast feyerliche Weise. Claudine entfernte sich. Sogleich darauf nahte die Baroninn Zulietten. »Nimm, meine Tochter,«

sprach sie, »diesen reichen, glänzenden Schmuck von Diamanten, er ist Dein.« Juliette umarmte ihre Mutter und dankte ihr auf die zärtlichste Weise. Einen Augenblick später trat der Baron hinzu, setzte sich neben Julietten, und redete sie folgender Maßen an. »Du hast nun, meine Tochter, den wichtigsten Zeitpunct Deines Lebens erreicht, Du wirst Dich vermählen. Der General Murcay liebt Dich und wirbt um Deine Hand. Dieses glückliche Ereigniß kann Dir nur erfreuend seyn. Er ist der Vater Deiner Freundinn und der Wohlthäter unserer ganzen Familie. Wir werden in Kurzem nach London reisen, wo Deine Vermählung gefeyert werden soll. Nun, mein liebes Kind, was dünkt Dich dazu? Gibst Du nicht mit freudigem Herzen Deine Zustimmung? —«

Juliette, von Schreck und den schmerzlichsten Gefühlen ergriffen, erhob sich jetzt schnell und sprach zu ihrer Mutter sich wendend: »So wolltest Du

mich aufopfern? Ach! wenn Du mich liebst, habe
 Mitleid mit mir und mache mich nicht unglücklich!« —
 Hier stand der Baron auf und rief mit von Be-
 stürzung und Unmuth erschütterter Stimme: »Willst
 Du so unsere Güte vergelten, grausames Mädchen!
 Weißt Du nicht, wie viel ich dem General zu ver-
 danken habe, und daß ich ohne ihn nicht minder für
 einen Rebellen gehalten worden wäre, als jener ab-
 scheulicher Graf von Milfont, der die Ursache aller
 unserer Unglücksfälle ist. O Milfont, haßenswer-
 ther Name, warum kann ich mein Vaterland nicht
 rächen, indem ich dich dem Tode weihe, den du
 längst schon verdient hast. Doch jetzt ist es nicht an
 der Zeit, meinen Zorn über diesen Verruchten zu
 äußern. — Laß uns, Juliette, jetzt das Nöthige thun.
 Ja, meine geliebte Tochter, Du wirst die Gemah-
 lin des General Murcay werden, ich verlasse mich
 darauf, Du kannst mich nicht täuschen, — mein
 Wort nicht zu Schanden machen.« Hier umarmte

er sie zärtlich und küßte sie. — Aber die betrübte Juliette schwamm in Thränen und konnte nur mit Seufzern und Schluchzen antworten.

Als sie wieder allein war, lief sie außer sich auf ihrem Zimmer umher, und sprach wie im Wahnsinn zu sich selbst: »O Milfont! Milfont! wo weißt Du! willst Du deine Geliebte nicht rächen? — Kannst Du es zugeben, daß mein Vater, daß Claudine — Dich deiner Juliette entreißen? Ich habe nur ein Herz, kann man damit nach seinem Willen verfügen? Mir gehört es nicht mehr, ist es nicht Dein eigen? — Ach, mein Vater, warum muß es deine einzige Tochter seyn, die Du opfern willst?« In diesem Zustand der peinlichsten Unruhe ging sie durch den Garten und nahte sich dem Ort, wo sie Milfont gesprochen hatte.

Die Angelegenheiten des Grafen nahmen von Tage zu Tage eine schlimmere Wendung, und er war nun entschlossen, sich nach Frankreich zu flüch-

ten. Er traf bereits die erforderlichen Reiseanstalten, und schickte einen Theil seiner Diener nach Irvin voraus, wo er sich einschiffen wollte. Nur der Gedanke an Julietten verzögerte seine Abreise noch eine Zeitlang. »Werde ich sie nie wiedersehen?« rief er, »grausame Feinde, raubt ihr mir alles, was meinem Herzen am theuersten ist!« Da jedoch der Tag der Abfahrt des Schiffes schon bestimmt war, so mußte Milfont abreisen. Als er bey dem Hause Juliettens vorüber kam, ließ er seinen Wagen halten, sprang heraus, befahl seinen Dienern zu warten, und lenkte seine Schritte in Gedanken verloren zu dem glücklichen Orte. — »Wenn ich sie nur e i n M a h l noch wieder sähe!« sprach er zu sich selbst, »dann würde ich beruhigter scheiden.«

Juliette war noch immer untröstlich und in Thränen zerflossen. — Sie schlug jetzt die Augen auf, erblickte Milfont, konnte sich nicht fassen, stürzte aus dem Garten und warf sich in die Arme

des Geliebten. »O Milfont!« rief sie aus, »wenn Du mich liebst und Mitleid mit mir hast, die Dich anbethet, so stehe mir bey, schütze deine Geliebte, deine Braut, die man Dir rauben will. Wie? Du könntest zweifeln? Kannst unentschlossen seyn? — Barbar! und Du rühmst Dich der Treue? nennst Dich einen Edelmann?« . . . Der Graf gab den Thränen Juliettens, so wie ihrer Liebe nach, schwor, daß er sie sogleich nach seiner Ankunft in Frankreich zum Altar führen werde, und reiste noch in demselben Augenblicke mit ihr ab. Sie trafen noch am nähmlichen Tage in Irvin ein, wo sie das Schiff, mit dem sie fahren wollten, schon für den nächsten Morgen segelfertig fanden.

Während Juliette von der Ermüdung des Tages ausruhte, war das Haus ihres Vaters in der heftigsten Bestürzung und Unruhe. Es wurde Abend und Juliette erschien nicht. Alles lief umher, und jeder erschöpfte seine Einbildungskraft mit den trau-

rigsten Vermuthungen. — Da trat der alte Diener des Barons, John, ein, und erzählte ganz athemlos, daß er Fräulein Julietten von fern außerhalb des Gartens gesehen habe, wie sie, nach kurzer Unterredung mit einem Cavalier, mit diesem zugleich in einen Wagen gestiegen sey, der die Richtung nach Douglas oder Irvin genommen habe. — »So ist es wahr, daß mein Kind mir geraubt ist!« rief der unglückliche Baron. »O grausame Tochter! wie oft gibst Du mir an einem Tage den Tod! John! bereite alles vor, begleite deinen unglücklichen Herrn; laß uns den ehrlosen Räuber meiner Tochter wieder einholen. — Ach! wenn ich sie schuldig fände! Nichtswürdiger, Du müßtest dein Leben unter meinen Händen verbluten.«

Auf der andern Seite raufte die Baroninn von St. Clair sich das Haar, und jammerte laut auf, während die unglückliche Claudine über die Undankbaren in Vermünschungen ausbrach. — Denn sie

zweifelte nicht mehr, daß ihre Nebenbuhlerin mit dem treulosen Milfont die Flucht ergriffen habe.

Am andern Morgen früh trafen John und sein Gebiether in Irvin ein. Juliette, die die ganze Nacht ruhig geschlafen hatte, dachte nicht mehr an die Unruhe, die ihr Entfliehen verursachen müsse, sondern hatte ihre Einbildungskraft mit Bildern der Freude und der Liebe erfüllt. »Ach,« sprach sie, »Milfont zögert noch zu kommen, weil er mich im Schlummer nicht stören will. Er glaubt, ich bedürfe noch der Ruhe, während ich lange schon munter und nur mit ihm beschäftigt bin. Komm, Komm, mein Geliebter, Juliette erwartet Dich, laß uns eilen, fliehen, um den Ort zu erreichen, wo der Bund unseres Glückes auf ewig geschlossen werden soll.« — Doch die Stunden gingen vorüber, und der Graf erschien nicht. Julietten ergriff nun eine heftige Unruhe. Sie hörte das Geschrey der Matrosen, da die Fenster ihres Zimmers nach dem Hafen zu gingen, eilte

schnell aus dem Zimmer, und sah, wie das Schiff schon mitten auf dem Meere die Wellen durchschnitt. — »Wär' es möglich,« schrie sie auf, »daß Milfont mich verliese? Wo bist Du, Geliebter meines Herzens?« Auf ihren Angstruf erschien die Besitzerinn des Hauses, und ihrer Sinne kaum noch mächtig, fragte sie: »Sahen Sie den Lord? Wo ist er?« Die Wirthinn erwiderte: »Den Lord? Vor einer Stunde wurde er gefesselt in's Gefängniß nach Edinburg geführt; diese Nacht ereilten ihn die Gardes des Königs und bemächtigten sich seiner.« In diesem fürchterlichen Augenblicke erkannte Juliette das Entsetzliche ihrer Lage und den ganzen Umfang des Unglücks, das sie ihrer Familie zugezogen hatte. — »Ach, wie wird es meinem Vater und meiner Mutter jezt ergehen?« rief sie aus. »Und Du, arme Claudine, was wirst Du nun sagen? Welcher Wahnsinn ergreift mich! Grausamer Vater, Du bist der Urheber aller meiner Leiden wie der deinigen. — Du

wolltest mich opfern, und ich Thörichte! — O
 furchtbares Schicksal! Schicksal der Liebenden!« —
 In diesem Augenblicke trat ihr Vater in das Haus,
 Juliette erblickte ihn, stieß einen Schrey aus, rief
 in ihrem Wahnsinne: »Grausamer, gib mir Mil-
 font, oder ich tödte mich,« und fiel nach diesen
 Worten besinnungslos nieder, so daß man sie für
 todt hielt.

Der unglückliche Greis sah seinen Kummer und
 Schmerz auf das Aeußerste gebracht. Schon der
 Nahme Milfont vermehrte die Verwirrung seines
 Geistes; er zog seinen Degen und wollte sich durch-
 bohren, als ihm John in den Arm fiel. Endlich
 wurde sein Herz in einem Strome von Thränen er-
 leichtert. — Doch die Krankheit Juliettens nahm
 zu; die angewandten Mittel blieben fruchtlos; erst
 nach vieler Bemühung gab sie Zeichen des Lebens,
 und fiel gleich darauf in ein heftiges Fieber. In
 diesem Zustande brachte man sie in einen Wagen,

um sie nach St. Clair zu führen; doch nahm das Fieber unterwegs auf eine so gefahrvolle Weise zu, daß man nicht weiter als nach Douglas kommen konnte.

Der Baroninn von St. Clair wurde das, was sich begeben hatte, in eben dem Augenblicke bekannt, als sie Nachricht erhielt, daß der General Mureay in London an den Folgen eines Zweykampfs gestorben sey. Claudine hatte kaum Kraft, so vielen Schlägen des Geschicks zu widerstehen. Die Baroninn ersuchte sie zwar, sie möchte sie zu ihrer Tochter nach Douglas begleiten, doch erwiederte Claudine, der Tod ihres Vaters verlange unerläßlich, daß sie unverweilt nach Edinburg reise.

Claudine begab sich unverzüglich auf den Weg, erschien bey Hofe, und bath um Audienz bey dem König. Hier warf sie dem Monarchen sich zu Füßen und sprach: »Sire, ich bin die Tochter des General Mureay. Wenn seine Dienste, sein Nahme

und mehr noch als alles, Eure königliche Huld für sein Haus, der Erfüllung meiner Bitte günstig sind, ach! so habt Mitleid mit meinem traurigen Geschick. — Ich liebe den Grafen Milfont, und dieser schmachtet in den Kerkern Eurer Hauptstadt. Ich glaube, daß weit mehr sein Unglück als Vergehen der Grund seiner Haft sey, — aber wenn er schuldig wäre, — so seyd Ihr Monarch, und ein Herrscher kann nie größer und glücklicher seyn, als indem er verzeiht.« — Thränen unterbrachen ihre Rede. — Obwohl der König sehr wenig geneigt war, dem Grafen zu vergeben, so gab er doch, von der Betrübniß der Bittenden gerührt, der Regung der Milde endlich nach, ergriff Claudinen bey der Hand und erwiederte ihr: »Steh auf, was könnte ich der Tochter eines Mannes abschlagen, der mir immer so treu war, und dem ich so viel zu verdanken habe. — Milfont sey verziehen, möge er in Zukunft nie vergessen, was er seinem König,

so wie seiner Geliebten schuldig sey. — Hier hast Du selbst den Befehl seiner Loslassung und seiner gänzlichen Begnadigung, geh, ihn zu befreyen. Leb wohl, meine Tochter, und sey glücklich.«

Claudine eilte in's Gefängniß, ließ den Garfen rufen und sprach, sobald sie ihn ansichtig wurde: »Das Geschick Juliettens nöthigte mich zu diesem Schritt, Sie sind frey, hier ist der zu Ihrer Begnadigung unterzeichnete Befehl des Königs.« Milfont konnte anfangs von Bestürzung und der äußersten Verwirrung überwältigt nur wenig unverständliche Worte hervorbringen, endlich rief er: »Ach, Claudine, dürfte ich das hoffen! o meine Dankbarkeit, meines — Welche Dankbarkeit!« antwortete Claudine, mir bist Du keine schuldig; geh, eile nach Douglas, wohin Dich die Ehre ruft, wenn anders ein Verräther für die Ehre noch empfänglich seyn kann. — Eile zu Deiner Juliette, die im Todeskampfe liegt, mich sollst Du nimmer wiederse-

hen.« — In diesem Augenblicke verschwand sie, und ließ ihn allein.

Der Graf, der nicht das Mindeste von dem, was Julietten seitdem begegnet war, erfahren hatte, und nur von Claudinen vernahm, sie ringe mit dem Tode, reiste unverzüglich nach Douglas ab. Er fand dort die ganze Familie in Thränen um das Bett seiner Geliebten versammelt. Sobald der Baron von St. Clair ihn erblickte, zog er den Degen, und stürzte sich auf ihn mit den Worten: »Willst Du mich auch hier in meinem Unglück noch verhöhnen, Verruchter!« — Milfont trat ihm näher, entblößte seine Brust, und erwiderte ihm: »Euer Opfer ist hier, Ihr könnt Euch rächen.« — In diesem Augenblicke hatte Juliette ein Zeichen gegeben, sie rief ihren Vater zu sich und sprach: »Ach, mein geliebter Vater, vergib unsern Irrthümern. Darf ich nicht mit der Beruhigung sterben, daß Du mich liebst und der Freund des Grafen von

Milfont seyn werdest? — O mein Geliebter, ich muß sterben, wie unglücklich waren wir! Warum raubte ich der armen Claudine ein Herz, das ihr schon gehörte. O eile zu ihr und ersehe für ihre Freundin Vergebung. — Möge ihr der Himmel das Glück gewähren, das mir nicht beschieden war. — Ach, mein Vater, wirst Du nie uns vergeben?« — Ich verzeihe Euch,« erwiederte der Baron, umarmte den Grafen, und legte seine Hände in die seiner Tochter. Aber Justette näherte sich schon ihren letzten Augenblicken, sie dankte ihrem Vater mit einem Händedruck, und verschied in seinen Armen. Ich werde nicht das Uebermaß des Jammers schildern, das diese grausame Scene hervorrief. Gefühlvolle Leser werden es ahnen. Milfont forschte seitdem auf das eifrigste nach, wohin sich Claudine begeben habe. Er brachte endlich in Erfahrung, daß sie in Irland in Verborgenheit lebe, eilte unver-

zöglich dahin, trat in ihr Haus, und wollte sich ihr eben zu Füßen stürzen, als sie bey seinem Anblick einen an ihrer Seite befindlichen Dolch zog und ausrief: »Treuloser! wenn Du Dich mir nahest werde ich mich tödten.« Der Graf, der alle Fassung verloren hatte, vermochte nicht zu hören, was sie sprach, eilte auf sie zu und umfaßte mit krampfhaftem Wahnsinn ihre Knie. — Claudine, die Liebe oder Zorn in diesem Augenblicke außer sich brachte, rief nun mit fester Stimme: »Du forderst noch ein zweytes Opfer, nimm es hin!« Bey diesen Worten durchstieß sie sich die Brust, sank nieder und verschied. Milfont fiel an ihre Seite, um ihr beizustehen, aber Claudine war schon nicht mehr. Da zog er den Dolch aus ihrer Brust, durchbohrte sich das Herz mit demselben, und gab, neben die Verbliehene sinkend, in wenigen Minuten den Geist auf.

— So hatten die Folgen einer unseligen Leiden-

schaft mit e in em Schlage drey liebende Herzen ge-
brochen.

Möchten diese furchtbaren Beyspiele Klugheit
und Vorsicht gegen alle Neigungen lehren, welche
von der Tugend gemißbilligt werden.